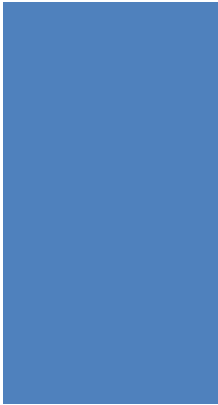


SCHRIFTENREIHE
THEOLOGIE FÜR GLAUBE UND GEMEINDE
HEFT 49



Jochen Hasenburger

Nimm dich nicht so wichtig

Worum es beim Glauben
(wirklich) geht

JOC | EN
HASENBURGER

www.glaube-und-gemeinde.de

© September 2016



Einleitung

Ich möchte heute gerne über ein Thema sprechen, das mich seit Jahren umtreibt. Lange Zeit konnte ich dabei nur bruchstückhaft formulieren, was in meinem Bauch rumorte und sich so gerne einen Weg ins Sprachzentrum gebahnt hätte. Die Wende brachte damals eine kurze Szene aus dem Film Augustinus, in die ich euch nun gleich zu Beginn hineinnehmen möchte. Um die Szene richtig einordnen zu können, möchte ich euch kurz in die Rahmenhandlung einführen:

Augustinus war zu der Zeit, in der die Szene sich abspielt, noch nicht der große Kirchenlehrer, als den wir ihn heute kennen, er war noch nicht einmal Christ geworden. Aber er war ein brillianter Denker und Rhetoriklehrer, der zu jener Zeit eine Anstellung in Mailand innehatte. Seine Mutter Monnica, eine fanatische Christin, drängt ihn, den bekannten Mailänder Bischof Ambrosius zu hören. Hören wir in einen kurzen Dialog der beiden hinein.

„Du solltest dir selbst einmal zuhören. Du schaffst es ja noch nicht einmal, über Gott nachzudenken, ohne dich selbst ins Spiel zu bringen.“

Dieser Satz war es, der all das, was in mir wühlte, auf den Punkt brachte, nach dem ich lange gesucht hatte.

Diese fast schon provozierende Formulierung legt den Finger direkt in die Wunde in die Wunde so manchen Glaubens- und Gemeindelebens. Und diese Wunde ist offensichtlich: Einerseits spüren wir, wie es unserem Glauben an Kraft (auch Überzeugungskraft) fehlt, wie manches über die Jahre eingefahren wurde oder gar zum Stillstand gekommen ist – und andererseits merken wir, dass auch hinsichtlich der Gemeindeentwicklung nicht alles so verläuft, wie wir uns das eigentlich wünschen.

Das Schöne an diesem Zitat aber ist, dass es nicht nur den Finger in die Wunde legt, sondern gleichzeitig auch den Weg aufzeigt, wie wir – als Einzelne und als Gemeinschaft - wieder zurück in die Spur finden können.

Ausgehend von diesem Zitat möchte ich noch einmal den beiden wichtigen Themen „glauben“ und „Gemeinde“ nachspüren.

Glauben (was bedeutet das: „ich glaube“)

„glauben“: Inhalt (Substantiv) oder Funktion (Verb)?

„Ich glaube“: Alle großen Glaubensbekenntnisse beginnen mit diesen beiden Worten. Aber: Was meint das eigentlich, wenn ich sage: „ich glaube“?

Wenn wir genau hinschauen, gibt uns schon die Wortform einen ersten Hinweis auf die Antwort: „Ich glaube“, d.h. „glauben“ ist ein Verb, kein Substantiv. Glaube ist nicht etwas, das ich habe (und über das ich verfügen könnte), glauben ist etwas, das ich tue. Kurzgefasst könnte man sagen: „glauben“ heißt: „Stellung beziehen. Ich beziehe Stellung zu einer Aussage oder zu einer Person. Ich positioniere mich. Denn um den Satz zu vervollständigen, bedarf es immer eines Objektes: Subjekt-Prädikat-Objekt („Der Hund beißt den Mann“): „Ich glaube“ sagt gar nichts aus, weil das Objekt in diesem Satz fehlt. Deshalb heißt es immer „Ich glaube an ...

(jmd/etwas)“, an Ufos, den Weihnachtsmann, die Evolution oder eben an „Jesus Christus als Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt. 16,16)

Das heißt: Der Glaube selbst ist niemals (!) Objekt – also auch nicht das, womit ich mich beschäftigte. Der Fokus beim „glauben“ liegt also niemals auf dem „Glauben“ selbst, sondern immer auf dem, an den ich glaube. Das Johannes-Evangelium bringt das sehr schön – und sicherlich bewusst – zum Vorschein: dort kommt das Wort „glauben“ 22 mal als Verb vor, aber nur ein einziges Mal als Substantiv („der Glaube“). An sich ist uns das allen klar. Dennoch scheint es mir wichtig, den Finger heute morgen auf diese vermeintliche Selbstverständlichkeit zu legen: Das eigentliche Glaubens’objekt, das, was wir in den Fokus nehmen, ist nicht der Glaube (andere sagen: die Nachfolge) selbst, sondern Gott.

Glaube als Zugangsweise

Was aber ist dann der Glaube? Was heißt „glauben“? Was für eine Art von Stellungnahme ist das, wenn ich bekenne „Ich glaube an dich?“ Nicht jeder der neutestamentlichen Autoren beantwortet diese Frage gleich.

Paulus etwa beantwortet uns diese Frage in Röm 5,1 (lesen, Folie): „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir im Glauben auch Zugang erhalten haben (im Sinne eines andauernden Besitzes) zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns aufgrund der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes.“ Glaube ist nur "Zugangsweise zum Glaubensgegenstand", die Art und Weise, wie wir uns Gott nähern, die Ebene, auf der wir Gott begegnen, der „6. Sinn“ (s. Graphik).

Mit den 5 Sinnen nehmen wir unsere Umwelt wahr – Gott können wir so nicht wahrnehmen, nur das, was er tut oder bewirkt. „Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn kundgemacht (Joh 1,18). Das war ja das Besondere, als Gott in Jesus Mensch wurde: Gott wurde erlebbar – mit diesen 5 Sinnen (1Joh 1,1-4). Zu dieser Zeit war es auch möglich, Jesus (körperlich) nachzufolgen.

Heute leben wir im Glauben, d.h. Gott begegnet uns auf eine andere Weise. Das ist mit „6. Sinn“ gemeint: „glauben“ beschreibt die Art und Weise des Zugangs zu Gott.

„glauben“ an sich hat im deutschen 3 Bedeutungen, die jeweils aufeinander aufbauen und die eine Steigerung darstellen:

- das für wahr halten („etwas glauben“)
- das ‚jemandem vertrauen/etwas zutrauen‘ (jmd. glauben) – v.a. bei den synoptischen Evangelien
- das ‚sich anvertrauen‘ (v.a. im JohEv entfaltet, dazu später): Glaube ist das Taxi, in dem mich der Fahrer ans Ziel bringt

„glauben“, wie es das NT versteht, ist vor allem Glauben der „3. Art“. Diese Art und Weise ist gekennzeichnet durch ein ‚sich anvertrauen‘. Schon in den syn. Evangelien – die früher entstanden sind und von daher noch nicht so reflektiert - scheint diese dritte Dimension durch. Das wird deutlich, wenn wir uns zwei Begebenheiten anschauen, von denen die Evangelien berichten. Beide Male ist es Petrus, um den es geht.

Petrus auf dem See (Mt 14,25-31)

Die Jünger sind auf den See Gennezareth mit ihrem Boot unterwegs. Jesus geht auf dem See, Petrus will das auch, also ruft Jesus ihn zu sich. Die ersten Schritte gehen gut, dann aber sieht Petrus auf die Wellen und geht unter, sodass Jesus ihn retten muss. Worin besteht das Problem? Warum geht Petrus unter? Hatte er nicht genug Glauben im Gepäck?

Hier sind drei wesentliche Dinge im Spiel: Petrus' Glaube, die Wellen, und Christus.

Was hier passiert ist, dass Petrus den Blick von Jesus abwendet – hin auf die Wellen und seinen Glauben. Beides setzt er miteinander ins Verhältnis – und merkt sofort: sein Glaube reicht nicht, um auf dem Wasser zu gehen. „glauben“ heißt nicht: Augen zu und durch, es wird schon klappen, es wird schon gut gehen. „glauben“ heißt: „sich auf Gott ausrichten und von ihm alles abhängig machen, ihm sein Leben und sein Schicksal anzuvertrauen.“ Als Petrus von Christus wegschaut, ist er ganz auf seinen Glauben angewiesen, dass er über's Wasser gehen kann.

Wenn wir meinen, dass uns unser Glaube durch die Schwierigkeiten und Herausforderungen des Lebens trägt, dann satteln wir das falsche Pferd. Unser Glaube ist kein tragfähiges Fundament für unser Leben. Das einzige Fundament, das wirklich trägt, ist nicht der Glaube, sondern Gott, an den wir glauben. Daher kann Glaube an sich auch keine Macht oder Wirkung entfalten; Gott ist es, der wirkt – nicht der Glaube.

Der eigentliche Glaubensruf kommt daher am Schluss: "Herr, rette mich." (V. 30)

Das ist es, was Petrus auszeichnet: alles Versagen mündet nicht in den Versuch, beim nächsten Mal besser oder mehr zu glauben, Gott mehr Glauben entgegen zu strecken, sondern jedes Mal wieder nach einer Enttäuschung und einem Versagen streckt er sich nach ihm selbst aus: „Herr du weißt alle Dinge“ (Joh 21,17). Bei allem überschäumenden Ich in Petrus Charakter ist es doch immer wieder das Du Gottes, dem er sich in seinem Versagen in die Arme wirft.

Petrus' Verleugnung (Lk 22,61f)

Hier ist es noch offensichtlicher: Petrus meint, sein Glaube ist stark genug, um bei Jesus zu bleiben – notfalls auch bis in den Tod. (Das erinnert mich an manch ein Lobpreislied, in dem wir Gott mehr versprechen, als wir halten können). Aber das ist er nicht. Er scheitert an seinen eigenen (Glaubens)ansprüchen. Sein Glaube, auf

den er sich verlassen hat, hat ihn verlassen. Am Ende des Tages bleiben ihm nur noch Tränen der Ent-Täuschung über die Tragfähigkeit seines Glaubens.

Wie viel Enttäuschung hast du in deinem Christsein schon erlebt, weil du auf deinen Glauben gesetzt hast, anstatt auf Christus zu hoffen und dich ihm anzuvertrauen – egal wie es ausgeht? Hans-Joachim Eckstein schreibt: „Es ist nicht die Kraft des Glaubens, die den Menschen bei Gott hält, sondern es ist die Kraft Gottes, die den Menschen beim Glauben hält“.

Das ist es, was Petrus dort vor dem Haus des Hohepriesters am eigenen Leib erfährt: Sein Glaube ist nicht tragfähig – nicht weil er größer sein müsste, sondern weil Glaube an sich nie tragfähig ist. Glaube ist nur das Band, das den Menschen mit Gott in Verbindung bringt. Aber es ist nicht der Glaube, der uns trägt, sondern die Hand Gottes, die uns – wie Petrus - nicht fallenlässt. Aber das muss er, der so gerne alles selbst in die Hand nimmt, erst noch lernen. Später scheint Petrus diese Lektion besser verstanden zu haben (Apg 3,12.16)

Worauf kommt es an?

Jetzt fragst du dich vielleicht: Warum heißt es dann aber in den synoptischen Evangelien an einigen Stellen „Dein Glaube hat dich geheilt“?

- Frau mit Blutfluss (Mt 9,22; Mk 5,34; Lk 8,48)
- Tochter der kanaanäischen Frau (Mt 15,28)
- Blinder Bartimäus (Mk 10,52; Lk 18,42)

Interessant daran ist, dass in allen drei Fällen die verzweifelte *Hoffnung* im Vordergrund steht, nicht die *Überzeugung*, dass das Erbetene auch eintritt. Hier wird deutlich, dass glauben und hoffen der selben Wurzel entspringen.

Dazu ein Vergleich: Wenn ich krank bin und der Arzt mir mir Antibiotika zum Einnehmen verschreibt, dann ist es nicht das Einnehmen, sondern der Wirkstoff in der Arznei, die mich heilt. Das Einnehmen ist nur der Weg/die Art und Weise, wie ich Zugang zum Wirkstoff erhalte. Insofern macht das Einnehmen des Medikamentes tatsächlich den Weg frei für die Heilung – ausschlaggebend aber bleibt der Wirkstoff.

Das ist auch schlüssig: wenn es auf die Größe und Qualität unseres Glaubens ankäme, dann hätten wir – wie Paulus es formuliert - ja etwas zum Rühmen vor Gott (nämlich unseren Glauben), aber das haben wir nicht (Röm 4,2; 5,11)

Jetzt sagst du vielleicht: aber dann kommt es ja doch auf meinen Glauben an, den ich von mir aus aufbringen muss. Das käme es, wenn wir selbst diesen Zugang freihalten müssten. Aber das müssen wir nicht.

Erinnern wir uns an Röm 5,1: Durch Jesus Christus haben wir einen dauerhaften Zugang zur Gnade – wir sind mit Gott versöhnt. Deshalb muss ich als Christ nicht ständig darum bemüht sein, den Weg zu Gott freizuhalten, zumal ich damit vollkommen überfordert wäre. Der wächst nicht zu, wie der Weg zu unserer Einfahrt,

wenn unser Nachbar die Hecke nicht regelmäßig schneidet. Wir sind vom Evangelium nicht angehalten, den Weg freizuschneiden, wir sind aufgefordert, ihn zu benutzen. Aber genau darin besteht das Problem: dass viele Menschen ständig an den Hecken Ihres Lebens herumschnippeln, anstatt den Weg „einfach nur zu benutzen“. Das erinnert leider doch sehr an das, was Jesus über einige der Pharisäer sagen muss (Mt 23,13)

Was ist Glaube?

Glaube ist die Ausrichtung auf Gott, das sich ihm Hinhalten und Anvertrauen; nicht was der Mensch von sich aus Gott als Gabe entgegenstreckt, wahlweise um Gottes Zorn zu besänftigen oder ihn zu beeindrucken.

Was bedeutet das praktisch? („Was sollen wir tun?“)

Chris Roberts sang in den 70ern: „Ich bin verliebt in die Liebe, sie ist o.k. für mich. Ich bin verliebt in die Liebe, und vielleicht auch in dich. Ich bin verliebt in die Liebe sie ist ole' für mich. Ich bin verliebt in die Liebe und vielleicht auch in dich.“

So ein Unsinn: Wer liebt, beschäftigt sich nicht mit der Liebe, sondern richtet seinen Blick auf die Person (oder auf den Gegenstand), die er liebt. Es wäre geradezu töricht, sich mit der Liebe an sich zu beschäftigen und darüber den Geliebten aus den Augen zu verlieren. Was wäre unsinniger als zu sagen: ich habe keine Zeit, mich mit dem Geliebten zu beschäftigen, ich muss daran arbeiten, dass meine Liebe wächst. Die Liebe wächst nicht, indem ich mich mit ihr beschäftige, sondern indem ich den/die Geliebte anschau.

Genauso wie mit der Liebe verhält es sich mit dem Glauben: wir fokussieren weder die Liebe noch den Glauben, sondern wir lieben ihn und wir glauben an ihn, den lebendigen Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden ist.

In Hebr 12,2 heißt es: "... lässt uns mit Ausdauer/Ausharren laufen den vor uns liegenden Wettkampf, indem wir hinschauen, den Anfänger/Urheber/Vorausgeher [der den ersten Schritt tut] des Glaubens ...". „hinschauen“, eigentlich „wegschauend [aphorao, von ‚apo‘ = weg u. ‚horao‘ = sehen (von allem anderen) auf Jesus hin eben genau so, wie es uns Maria (Schwester der Martha und des Lazarus) vor-macht. Sie setzt sich zu Jesu Füßen und hört ihm zu (Lk 10,38-42).

Was bedeutet das nun praktisch?

Es geht darum, die Relation zu bewahren. Dass wir uns nicht mehr mit unserem Glauben beschäftigen als mit dem, an den wir glauben. Dass wir nicht mehr über die Nachfolge reden als über den, dem wir nachfolgen. (vgl. Lucy-Cartoon: „Ich dachte die Welt dreht sich um mich.“). Und das gilt gleichermaßen für unseren eigenen Alltag wie über unser Gemeindeleben.

Ist der Glaube nicht längst zu etwas geworden, mit dem wir uns um seiner selbst willen beschäftigen – wie die Begriffe 'Glaubenswachstum', 'Glaubensschritte', 'Glaubensentwicklung', u.v.m. deutlich machen?

Erinnern wir uns an den Anfang: „Du schaffst es noch nicht einmal, von Gott zu reden, ohne dich selbst ins Spiel zu bringen“. Konkret bedeutet das: es geht darum, sich selbst nicht zu wichtig zu nehmen, sondern Gott den Platz in der Mitte zu überlassen. Wie sagt Hans-Joachim Eckstein: „Der Glaube will nicht seinen eigenen Pulsschlag fühlen, sondern den Herzschlag Gottes.“ Das ist schwierig, das gebe ich zu – und ich bin selbst jeden Tag darum bemüht, das in die Tat umzusetzen. Aber es ist wichtig, dass wir uns dessen bewusst werden.

Die eherne Schlange

„Und Mose machte eine Schlange von Bronze und tat sie auf die Stange; und es geschah, wenn eine Schlange jemanden gebissen hatte und er schaute auf zu der ehernen Schlange, so blieb er am Leben“ (4 Mo 21.9).

Die Schlange war gedacht als Zeichen, das den Blick auf Gott lenken sollte (Joh 3). Aber was geschah im Lauf der Zeit? Weil sie selbst zum Zielobjekt und Gegenstand der Verehrung wurde, musste sie schließlich zerstört werden. „Und er tat, was recht war in den Augen des HERRN, nach allem, was sein Vater David getan hatte. Er beseitigte die Höhen und zertrümmerte die Gedenksteine und rottete die Asche aus und schlug die eherne Schlange, die Mose gemacht hatte, in Stücke. Denn bis zu jenen Tagen hatten die Söhne Israel ihr Rauchopfer dargebracht, und man nannte sie Nehuschtan. Er vertraute auf den HERRN, den Gott Israels“ (2Kön 18,3-5).

Es gehört zum Wesen des christlichen Glaubens, dass er sich nicht mit sich selbst beschäftigt, sondern als Gabe an den Menschen auf deren Geber verweist.

Deshalb darf er nicht selbst zum Zielobjekt werden, auf das wir blicken, weil er – so paradox es klingt – uns sonst den Blick auf Gott versperrt!

Schluss: „Nimm dich nicht so wichtig“

Zitieren: Papst Joh XXIII „Giovanni, nimm dich nicht so wichtig“

Nicht, dass wir für Gott nicht wichtig wären (Joh 3,16); im Gegenteil: wir sind ihm so wichtig, dass wir uns selbst nicht mehr so wichtig nehmen müssen (Gal 2,20). Weil er uns hält, können wir uns loslassen: Das ist gemeint, wenn Jesus sagt: „Wer sein Leben findet, wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden“ (Mt 10,39; 16,25; Mk 8,35; Lk 9,24; Lk 17,33).

Es ist doch totaler Unsinn zu glauben, wir seien für Gott nur wertvoll, wenn unser Leben Frucht bringt. Nur weil unser Leben in seinen Augen so wertvoll ist, versetzt er uns überhaupt in die Lage, dass wir Frucht bringen können – aber diese Frucht ist nicht unser Werk – und braucht es auch nicht sein (Joh 15,4f).

„Nimm dich nicht so wichtig“ ist deshalb gar keine Einschränkung der eigenen Möglichkeiten, sondern eine Entlastung von Verpflichtungen, die wir ohnehin nicht erfüllen können. Und so ermöglicht uns gerade das Loslassen des eigenen Ich dessen kreative Entfaltung. An Gott zu denken, ohne ständig sich selbst dabei ins Spiel zu bringen, hat eine unglaublich (selbst)befreiende Wirkung. Wo das gelingt, da verändern sich unser Glaube und unser Leben. Aber dazu bedarf es einer Entscheidung.

Bismarck hat gesagt: „Ich jage niemals zwei Hasen gleichzeitig.“ Wer zuviel auf sich – auf seinen Glauben, seine Nachfolge, seine Kompetenzen und Grenzen – schaut, der verliert leicht den aus dem Blick, um den es eigentlich geht – und von dem her Christsein allein seinen Sinn, seinen Halt und seine Ausstrahlung bekommt. Dass wir von uns weg auf Gott schauen, das ist der Glaube, zu dem uns die Bibel mit ihrer Fülle an Zeugnissen führen will (Hebr 11)